Editorial

Die »Publizistik« beginnt mit diesem Heft ihren 50. Jahrgang. Dem bemerkenswerten Datum wird am Ende des Jahres ein Sonderheft (das 5. in dieser Reihe) gewidmet sein. Unter dem Titel »50 Jahre Publizistik« wird es Zeitschriften-, Fach- und Wirkungsgeschichte gleichermaßen sein. Die herausgeberischen Vorarbeiten zu diesem Buch, zu dem zahlreiche Kolleginnen und Kollegen beitragen werden, sind weitgehend abgeschlossen. 50 Jahre »Publizistik« sind auch 50 Jahre Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – und umgekehrt.

Seit einigen Jahren wird immer häufiger über Qualität und Standort unserer Fachzeitschriften diskutiert. Anonymer »peer review« ist das viel gebrauchte Zauberwort. Charakteristisch für einen neuen Geist mag sein, dass es in einer Personalie des Heftes 4/2004 hieß, alle Fachzeitschriftenaufsätze des eben habilitierten Kollegen seien in »reviewten« Journalen erschienen. Unser Organ ist – im bewussten Gegensatz dazu – seit seiner Gründung immer von seinen Herausgebern bestimmt und verantwortet worden. Dies waren in der Gründungsphase Emil Dovifat, Walter Hagemann, Wilmont Haacke und Günther Kieslich (zunächst als »Schriftleitung« firmierend); später kamen Franz Ronneberger (1972-1993) und Ulrich Saxer (1985-2001) hinzu und im Laufe der Jahre der heute verantwortliche Herausgeberkreis. Insgesamt sind es also zehn Personen, die die Zeitschrift als Herausgeber maßgeblich geformt haben – nicht zu vergessen die langjährigen Redakteure Walter J. Schütz (1956-1992), Georg Hellack (1965-1993), Joachim Pöhls (1994-2002) und Gunter Reus (seit 2003).

Vorläufig sehen wir keinen uns wirklich überzeugenden Grund, von der Organisationsform der »Publizistik« und ihrem Herausgeberprinzip abzugehen. Falls die Zeitschrift weiter existiert, was angesichts der prekären ökonomischen Situation nicht nur für die »Publizistik«, sondern für alle vergleichbaren Fachzeitschriften fraglich ist, wird es natürlich auch weiter einen behutsamen Wechsel in der Zusammensetzung dieses Gremiums geben. Aber allein schon das unterschiedliche Lebensalter der jetzt herausgeberisch Tätigen lässt auch für die Zukunft die bisher so charakteristische Kontinuität erwarten.

So sehr sich auch der Markt der kommunikationswissenschaftlichen Fachzeitschriften in den vergangenen Jahrzehnten verändert und vor allem dynamisiert hat, so unverrückt bleibt es doch das Ziel dieser »Publizistik«, das Zentralorgan des Faches im deutschsprachigen Raum zu sein, um aus einem früheren Editorial zu zitieren. Deshalb wollen wir auch weiterhin – entgegen den Trends anderer Disziplinen – in deutscher Sprache erscheinen und gerade mit Themen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz das Interesse auch einer internationalen Öffentlichkeit suchen und finden. Unabhängig davon ist unser Blatt selbstverständlich für englischsprachige Originalbeiträge offen.

An dieser Stelle wollen wir die im Heft 1/2004 begonnene Tradition fortsetzen und Daten und Beobachtungen notieren. Kontinuität ist auch hier das Stichwort. In den Jahren 1995-2004 schwankte das Angebot ohne erkennbare Trends zwischen 20 und 36 Beiträgen pro Jahrgang. Im Schnitt wurden pro Heft mit schöner Regelmäßigkeit

vier größere Aufsätze publiziert. Daraus ergeben sich die entsprechenden Ablehnungsquoten – mal waren es nur wenige Beiträge, die nicht veröffentlicht wurden, mal war es jeder Zweite. Einerseits verursachen die Manuskriptangebote den Herausgebern viele nicht immer leicht zu reservierende Lesestunden, andererseits bekommt man manchmal auch Zweifel, ob die Fachkolleginnen und -kollegen nicht doch ein wenig produktiver sein könnten. Vor allem irritiert uns – ganz offen gesprochen –, dass so wenig von originelleren Formen wissenschaftlicher Prosa Gebrauch gemacht wird. Natürlich pochen wir mit unseren »Hinweisen für Autorinnen und Autoren« am Ende jedes Heftes auf das Einhalten der Konventionen wissenschaftlichen Schreibens, aber das verbietet ja nicht den intellektuellen Mut zum größeren Entwurf oder zum anregenden Essay. Das gilt für den Aufsatzteil, aber auch für den Rezensionsteil. Uns erscheint aber, dass dieses Problem durchaus symptomatisch ist für die Ästhetik wissenschaftlichen Schreibens, die sich wohl mit dem Wandel der Wissenschaft ihrerseits wandeln muss. Jedenfalls würden solche stilistischen Innovationen in uns höchst interessierte Leserinnen/Leser finden.

Immer häufiger begegnen uns dabei Texte, die ein charakteristisches Problem aufweisen, das auch wieder mit dem Stichwort Kontinuität zu tun hat. Das wissenschaftlich gewonnene Wissen und die entsprechende Zahl von Veröffentlichungen ist auch in unserem Fach in den vergangenen Jahrzehnten explosionsartig angewachsen – und weist noch immer eine hohe Steigerungsrate auf. Außerdem haben es die elektronischen Systeme leicht gemacht, Bibliographien anzulegen und komfortabel zu verwalten. Dies schlägt sich in vielen eingereichten Manuskripten derart nieder, dass gelegentlich das Literaturverzeichnis ein Drittel des Gesamtumfanges ausmacht und nicht aus einigen, sondern vielen Dutzend Einzelangaben besteht. Notwendigerweise handelt es sich dabei im Laufe der Jahre um immer wieder die gleichen, lediglich aktuell angereicherten Angaben. Angesichts der notorischen Knappheit des Umfangs, den uns die wirtschaftliche Situation der Zeitschrift auferlegt, erscheinen uns derartige Literaturnachweise im Supersize-Format problematisch.

Apropos Autorinnen und Autoren: Auch hier hat sich im Vergleich zu den vergangenen zehn Jahren im Jahrgang 2004 nicht viel verändert, aber auffällig ist immerhin der erfreulich höher gewordene Anteil von Fachkolleginnen. Das Verhältnis bei insgesamt 24 Beiträgen im letzten Jahrgang ist nun 9 zu 15. Veränderungen in die seit langem von uns angestrebte Richtung sind auch bei den Buchrezensionen zu registrieren. Das Problem ist einerseits der immer größer werdende Markt von Neuerscheinungen und andererseits die nicht ohne weiteres herstellbare Bereitschaft der Rezensentinnen und Rezensenten zur Kürze und zur Aktualität. Alle drei Sachverhalte hängen eng miteinander zusammen. Hier ist es der Rezensionsredaktion in den letzten vier Jahren deutlich gelungen, entsprechende Veränderungen anzustoßen. So konnten in den letzten drei Jahrgängen jeweils deutlich über hundert Titel besprochen werden, was gegenüber den früheren Zuständen fast einer Verdoppelung gleichkommt. Gleichzeitig ist auch die Zahl der Rezensentinnen und Rezensenten deutlich angestiegen, also eine größere Autorenvielfalt erreicht worden. Dass dies einen wachsenden redaktionellen Aufwand bedeutet (Bücherversand, Anschreiben, Mailverkehr, Mahnungen, Korrekturen, Anforderungen von Rezensionstexten etc.) bedarf kaum einer näheren Schilderung und ist derzeit nur

möglich dank einer großzügigen Förderung durch die »Stiftung Presse-Haus NRZ (Essen)«.

Auch für die Form der wissenschaftlichen Rezension gilt, was oben über die Formen des wissenschaftlichen Schreibens notiert wurde. Es ist immer noch schwer, Kolleginnen und Kollegen zu finden, die sich mit originell geschriebenen Sammelbesprechungen, mit kritischen Essays oder auch mit pointierten Kurzbesprechungen an dieses schwierige Geschäft wagen. So bleibt es eine mitunter undankbare Aufgabe der Rezensionredaktion, Buchbesprechungen zu kürzen, um eine größere Zahl von Büchern vorstellen zu können. Wir werden deshalb von diesem Jahrgang an eine neue Textsorte einführen, den kurzen Buchtipp, mit dem ausgewählte Neuerscheinungen sehr knapp und ohne besondere inhaltliche Auseinandersetzung vorgestellt werden. Damit hoffen wir einen zusätzlichen Aktualitätsschub zu erreichen. Darauf achtete die Redaktion zwar auch in der Vergangenheit schon – aber nicht immer mit Erfolg. Zu lange lagen die Bücher oft auf den Schreibtischen derer, die Rezensionen zugesagt hatten. Bei einer Vierteljahresperiodizität ist die Chance ohnehin nicht sehr groß, ein Buch unmittelbar nach seinem Erscheinen vorzustellen. Aber zwei oder gar drei Jahre sind ganz und gar inakzeptabel und bestenfalls im Zusammenhang der Besprechung mehrerer Bücher im gleichen Kontext zu rechtfertigen. Auch hier hat der Jahrgang 2004 einen Erfolg gebracht: Wir sind nun aktueller.

50 Jahre Publizistik also – im Doppelsinne des Wortes. Damit wird sich unser Sonderheft ausführlich beschäftigen. Kontinuität ist – wie mehrfach gesagt – das Stichwort, das einem hauptsächlich einfällt. Wer in den alten Jahrgängen blättert, wird erstaunliche Entdeckungen machen und auch nicht selten ob mancher – aus heutiger Sicht – Merkwürdigkeiten und Skurrilitäten schmunzeln. In gewisser Hinsicht sind die Zeitschrift und das Fach heute im Vergleich zu den 50er Jahren nicht mehr wiederzuerkennen. Aber andererseits finden sich Fragestellungen und Themen, die vergessen lassen, wie viele Jahrzehnte vergangen sind.

Wenn es 50 Jahre Vergangenheit gibt, muss es dann nicht auch 50 Jahre Zukunft geben? Diese Frage ist eher schwindelerregend; zu ihrer Beantwortung beizutragen hieße das Jahr 2055 zu imaginieren. Solche Zukunftsvisionen haben auch in der Vergangenheit eher die Kulturkritiker als die Kommunikationswissenschaftler gewagt. Aber immerhin studieren an unseren Instituten heute schon jene jungen Frauen und Männer, die sich auf diese Zukunft vorbereiten. Sollte man ihnen etwas anderes wünschen als das, was die vergangenen 50 Jahre bestimmt hat: Kontinuitäten?

CHRISTINA HOLTZ-BACHA
ARNULF KUTSCH
WOLFGANG R. LANGENBUCHER
KLAUS SCHÖNBACH